

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 86 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 9
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292—297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarf.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Abrechnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Das Urteil vom Haag

Die Zollunion mit 8 gegen 7 Stimmen als „vertragswidrig“ erklärt

Genf, 5. September.

Das Generalsekretariat des Völkerbundes hat das Gutachten des Haager Gerichtshofes über den österreichisch-deutschen Zollunionsplan bekanntgegeben.

Das Urteil hat folgenden Wortlaut:

Der Haager Gerichtshof beschließt mit acht gegen sieben Stimmen: Ein Zollregime zwischen Deutschland und Oesterreich auf der Grundlage und in den Grenzen der Prinzipien des Protokolls vom 19. März 1931 ist nicht vereinbar mit dem Protokoll Nr. 1 gezeichnet in Genf am 4. Oktober 1922. Dieses Gutachten ist gleichzeitig in englischer und französischer Sprache abgefaßt. Der französische Text gilt als authentisch.

gez. Adatschi,

Generalsekretär Hammerkjöld.

Das Gutachten besteht aus drei Teilen: 1. dem Rechtsgutachten, datiert vom 5. September 1931, 2. dem abweichenden Gutachten der Minderheit von sieben Richtern und 3. einem Sondergutachten des früheren Präsidenten Anzilotti (Italien).

Die Minderheit von sieben Richtern: der Präsident Adatschi und die Mitglieder des Gerichtshofes Kellogg, Professor Schüding, Baron Rolin-Jacquemin-Belgien, Sir Cecil Hurst-England, von Eysinga-Holland, Wang-China erklären sich dem Gutachten des Gerichtshofes nicht anschließen zu können und haben daher ein gemeinsames abweichendes Minderheitsgutachten abgegeben;

es kommt zu der Feststellung, daß das zwischen Deutschland und Oesterreich in dem Protokoll vom 19. März 1931 vorgesehene Zollregime vereinbar ist, sowohl mit dem Artikel 88 des Vertrages von St. Germain als auch mit dem Genfer Protokoll vom 4. Oktober 1922.

Die Richter Fromageot (Frankreich), Graf Rostkrowcki (Polen), Altamira (Spanien), Regesko (Rumänien), Guerrero (San Salvador), Urrutia (Columbien) und Bustamante (Kuba) erklären, daß ein Zollregime zwischen Oesterreich und Deutschland, das in dem Protokoll vom 19. März 1931 vorgesehene sei, einen Akt darstelle, der geeignet sei, die Unabhängigkeit Oesterreichs in Frage zu stellen und aus diesem Grunde unvereinbar sei mit dem Genfer Protokoll und gleichfalls mit dem Vertrag von St. Germain.

Der frühere Präsident des Gerichtshofes Anzilotti (Italien) erklärt in seinem Sondergutachten, daß er sich grundsätzlich dem Gutachten des Haager Gerichtshofes anschließt, jedoch über die Motive einer anderen Auffassung sei.

Der Spruch des Haager Gerichtshofes vervollständigt die nicht zu verschweigende und nicht zu beschönigende Niederlage. In Genf hat sich gezeigt, daß die Zollunion politisch nicht durchsetzbar ist. Im Haag ist festgestellt worden, daß sie auch juristisch nicht zulässig war. Nach diesem doppelten Mißerfolg werden auch die Urheber des Zollunionsplans nicht leugnen können, daß sie mit verbundenen Augen in ein Abenteuer gerannt sind.

In Genf war seit Tagen bekannt, wie der Haager Spruch ausgefallen war. Es war darum ganz überflüssig, die Regierungen von Berlin und Wien durch wirtschaftlich-politischen Druck zur Verzichtserklärung zu zwingen. Für sie wäre es ein ehrenvollerer Ausweg gewesen, wenn man ihnen die Möglichkeit gelassen hätte, zu erklären, sie beugten sich loyal dem Spruch des höchsten Gerichtshofes der Welt und verzichteten deshalb auf ihren Plan. Ein verllorener Prozeß ist leichter zu tragen als eine diplomatische Niederlage. So aber, wie die Dinge gelaufen sind, hat man erst die diplomatische Niederlage einstecken müssen und hinterher noch den verlorenen Prozeß!

Es kommt heute nicht darauf an, daß uns die juristische These der Sieben besser gefällt als jene der Acht. Ganz gewiß wird der im Haag geführte Prozeß einmal von der Weltgeschichte korrigiert werden. Ganz gewiß wird eine spätere Zeit erkennen, was die Höflichkeit auch der Minderheit im Haag noch verschweigt, nämlich daß Verträge, die gegen die guten Sitten verstoßen, nicht bindend sein können. Leider aber ist ebenso gewiß, daß der Weg zu dieser Korrektur und zu dieser Erkenntnis, die für Oesterreich die Befreiung aus der Sklaverei seiner sogenannten „Selbständigkeit“ bedeuten, nach dem Zollunion-Abenteuer viel weiter ist als er es zu-

Die neue Wetterkatastrophe

Niederschlagsmenge in Berlin 4 1/2 cm — Feuerwehr 200 mal alarmiert

Die allgemeine Wetterlage hat sich in den letzten 24 Stunden wesentlich verschlechtert. Das gestrige Nachgewitter, das die bisher stärksten Niederschlagsmengen in diesem Jahre mit sich brachte, bildet gewissermaßen den Übergang zu kühlerem und zunächst unbeständigem Wetter.

Die Ursache des nächtlichen Unwetters ist in dem Zusammenprall warmer und sehr kühler Luftmassen zu suchen. Aus Westen kam ein Kalifrontkörper heran, der über Oesterreich und Währen mit einem Warmfrontstrom, der sich vom südlichen Balkan und der Adria nach Norden bewegte, zusammenstieß. Dabei entwickelte sich eine verhältnismäßig kleine, jedoch sehr kräftige Depression, die an der Grenze der Kaltluftzone nordwärts über unser Gebiet hinwegzog. Am besten kann man sich ein Bild von der Stärke des stundenlang mit unerhörter Heftigkeit anhaltenden Regens machen, wenn man erfährt, daß die

Niederschlagsmengen in Berlin in wenigen Stunden 44 Millimeter

betragen haben. Das Mittel für den ganzen Monat September beträgt 43 Millimeter. Das Unwettergebiet hat heute die Pommersche Bucht erreicht. Bei starken Regenfällen wird aus dem Küstengebiet Windstärke „5“ und „9“ gemeldet.

Für die nächste Zeit steht im allgemeinen keine durchgehende Beruhigung in Aussicht. Für den Sonntag lautet die Prognose: kühl, veränderlich, vereinzelt Regenschauer und frische Winde.

Ueber 200 Feuerwehralarme in der Nacht.

Der Wolkenbruch hat in diesen Stadtvierteln, wie bereits heute früh berichtet, schweren Schaden angerichtet. In der Zeit von 22 Uhr bis 3 Uhr nachts wurde die Feuerwehr über 200 mal alarmiert, um bei Uberschwemmungen Hilfe zu leisten. Besonders am Kurfürstendamm, in der Dorsstraße und zahlreichen anderen tiegeliegenden Straßenzügen und

Bahnunterführungen hatten sich in kurzer Zeit tiefe Stauseen gebildet, die den gesamten Verkehr behinderten. Wie immer bei starken Regenfällen haben auch diesmal wieder einige

Siedlungs- und Laubenkolonien unter der Gewalt der hereinbrechenden Wassermassen sehr gelitten.

Die Feuerwehr ist auch heute vormittag noch an verschiedenen Stellen mit Motorspritzen tätig, um an den gefährdeten Stellen die Wassermengen abzulassen. In einigen Fällen sind in Läger- und Bohnkellern durch Uberschwemmungen erhebliche Verwüstungen und schwere Sachschäden angerichtet worden.

England im Zentrum des Unwetters. Schwere Schäden an Häusern, Werken und Fabriken.

London, 5. September.

In vielen Gegenden Mittelenglands haben in den letzten Tagen die Bewohner ihre Häuser räumen müssen, weil sie von dem ununterbrochenen Regen unterwaschen sind und zusammenzusinken drohen. In Leeds und Sheffield sind am Freitag mehrere Fabriken geschlossen worden, da man einen Einsturz der Baulichkeiten befürchtet. Meldungen über fortgeschwemmte Bahndämme, unterbrochenen Zugverkehr, abgeschaltete Dörfer usw. laufen stündlich aus allen Teilen Englands ein. In der Nähe von Sheffield ertranken 180 Schweine auf einer Weide. In Leeds steht das Geschäftsviertel an manchen Stellen mehrere Fuß hoch unter Wasser, so daß der gesamte Straßenverkehr eingestellt werden mußte. In Rotherham steht das Elektrizitätswerk unter Wasser. Durch die Unterbrechung des Stromes ist der gesamte Industrieverkehr der Gegend lahmgelegt. In Mansfield brach ein Wasserreservoir und überschwemmte das benachbarte Land. Zehntausende Hektar Landes, auf denen die Ernte völlig vernichtet ist, bieten in allen Teilen des Landes einen trostlosen Anblick.

vor war. Daß die Urheber dieses Abenteuers die gerechte und vernünftige Sache des Anschlusses durch ihre Ungeschicklichkeit geschädigt haben, das ist der schwere Vorwurf, den wir heute gegen sie erheben müssen.

Die Urteilsgründe.

Die Urteilsbegründung führt aus:

Oesterreich ist ein empfindlicher Punkt in der europäischen Ordnung und seine Existenz ist ein wesentliches Element der politischen Regelung in Europa, die dem Kriege folgte. Artikel 88 des Vertrages verpflichten Oesterreich, ohne ihm ein absolutes Veto mit Bezug auf die Preisgabe seiner Unabhängigkeit oder auf Handlungen, die geeignet zu ihrer Beschränkung wären, aufzuerlegen, in gewissen Fällen die Zustimmung des Völkerbundesrats zu erlangen. Andererseits sieht das Wiener Protokoll keine Klausel vor.

Unter Veräußerung der Unabhängigkeit ist jede freiwillige Handlung des österreichischen Staates zu verstehen, die ihn seine Unabhängigkeit einbüßen läßt oder seinen souveränen Willen demjenigen eines anderen Staates unterordnet.

Schließlich muß der Zweck der Verpflichtung Oesterreichs sich jeder Handlung, die dazu angetan ist, seine Unabhängigkeit zu gefährden, zu enthalten, so aufgefaßt werden, daß jede Handlung abgeschlossen sein soll, von der man nach vernünftigem Ermessen annehmen kann, daß sie diese Unabhängigkeit in Gefahr bringt.

Das enthält für Oesterreich die Verpflichtung, seine wirtschaftliche Unabhängigkeit nicht dadurch zu beeinträchtigen, daß es einem anderen Staat eine Sonderbehandlung oder ausschließende Vorteile gewährt, die seine Unabhängigkeit zu bedrohen geeignet sind.

Das Gutachten sagt weiter: Daß die Errichtung der Zollunion mit Deutschland an sich nicht einen Akt der Veräußerung der Unabhängigkeit Oesterreichs darstellt, kann kaum bestritten werden, denn Oesterreich hört dadurch nicht auf, innerhalb seiner Grenzen ein besonderer Staat mit eigener Regierung und eigener Verwaltung

zu sein, und wenn nicht mit Rücksicht auf die Gegenseitigkeit, die der geplante Vertrag rechtlich oder tatsächlich vorsieht, so kann

man doch wenigstens mit Rücksicht auf die Kündigungsmöglichkeit sagen, daß Oesterreich juristisch die eventuelle Ausübung seiner Unabhängigkeit behält. Man kann sogar behaupten, daß die Unabhängigkeit Oesterreichs im Sinne des Artikels 88 nicht eigentlich gefährdet ist und daß infolgedessen vom juristischen Standpunkt kein Widerspruch zu diesem Artikel besteht.

Dagegen ist es schwer, zu leugnen, daß die geplante Zollunion eine „Sonderbehandlung“ darstellt und daß sie für Deutschland gegenüber Oesterreich „Vorteile“ vorsieht, von denen dritte Mächte ausgeschlossen sind.

Die gemeinsame Auffassung der Minderheit

erklärt, daß sie in dem Gutachten keine Gründe gefunden habe dafür, wie diese Zollunion die Unabhängigkeit Oesterreichs gefährden könnte, wenn das Gutachten selbst sagt, daß das von dem Wiener Protokoll vorgesehene Regime keine Veräußerung der Unabhängigkeit Oesterreichs darstellen würde.

Nach Ansicht der Minderheit hat sich der Gerichtshof nicht mit Erwägungen oder Folgerungen politischer Natur zu befassen, da von ihm ein Gutachten über eine juristische Frage — eine Auslegung von Texten — verlangt worden ist. Die Minderheit stellt fest, daß Artikel 88 von St. Germain dazu bestimmt war, die dauernde Existenz Oesterreichs als eines besonderen Staates zu sichern. Sie erinnert daran, daß die Unabhängigkeit eines Staates nicht berührt wird, wenn er in Beschränkungen seiner Handlungsfreiheit einwilligt, denen er zustimmen kann, wenn er dadurch nicht auf seine organische Macht verzichtet.

Im Genfer Protokoll hat Oesterreich im Hinblick auf eine besondere Situation die Verpflichtungen erneuert, die es schon im Artikel 88 eingegangen war, wobei die Formulierung zur Anpassung an diese Lage leicht abgeändert war. Die Klausel des Protokolls, die für Oesterreich das Verbot festlegt, irgendeinem Staate ein Sonderregime oder Sonderrechte zuzugestehen, die seine Unabhängigkeit bedrohen könnten, bedeutet in keiner Weise eine Ausweitung der im Artikel 88 enthaltenen

Verpflichtung. Nachdem die Minderheit eingehend ihre Gründe für diese Ansicht dargelegt hat, gelangt sie zu der

Schlussfolgerung, daß jeder Akt, der eine Verletzung der von Oesterreich im Protokoll übernommenen Verpflichtung darstellen würde, gleichmäßig die Verletzung des Artikels 88 bedeuten müßte, und daß sonach, wenn das von dem Wiener Protokoll vorgezeichnete Regime mit dem Artikel 88 im Einklang steht, es nicht unvereinbar mit dem Genfer Protokoll sein könnte.

Die Minderheit kann weder annehmen, daß im allgemeinen eine Zollunion eine Gefahr für die Unabhängigkeit der beteiligten Staaten darstellt, noch zugeben, daß das im Wiener Protokoll vorgezeichnete Regime im ganzen als unvereinbar mit den Verpflichtungen Oesterreichs gelten könnte, wenn keine einzelne Bestimmung dieses Protokolls da ist. Ein solche Bestimmung ist aber nicht vorhanden.

Die Urteilsverkündung.

Haag, 3. September.

Die öffentliche Sitzung des Ständigen Internationalen Gerichtshofs wurde pünktlich 10 Uhr im großen Sitzungssaal des Friedenspalastes vom Präsidenten Adachi eröffnet. Obwohl man allgemein dieser Sitzung nicht mehr mit der großen Spannung entgegen sah, mit der dies ohne die bekannten Vorgänge in Genf der Fall gewesen wäre, hatte sich doch noch eine außergewöhnlich zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden, unter der sich fast alle Mitglieder des Haager diplomatischen Korps und eine größere Anzahl holländischer und ausländischer Pressevertreter befanden. In den Tischen der Parteien hatten für Deutschland Professor Dr. Bruns, für Oesterreich Professor Dr. Kauffmann Platz genommen, während die Gegenparteien nur durch ihre Haager Bevollmächtigten vertreten waren. Zunächst vertändete der Präsident die Begründung zu dem damaligen Beschluß des Gerichtshofs, durch den der Antrag Oesterreichs auf Zuzug eines Richters ad hoc zurückgewiesen worden ist. Sodann wurde der Text der Haager Entscheidung verlesen.

Litwinow-Debatte in Genf.

Um die Behandlung des Wirtschaftsfriedenspaktes.

Genf, 5. September. (Eigenbericht.)

Der Beratung des Europaausschusses lag heute der Bericht des Redaktionsausschusses an die Vollerversammlung des Völkerbundes vor. Er enthält im wesentlichen alle im Bericht des Koordinationskomitees bereits aufgezählten Vorschläge. Zwei auffallende Lücken sind aber darin enthalten. Es fehlt der sogenannte Franqui-Plan für die Industriekreditbank und jedes Wort über die Behandlung des Litwinowschen Antrages auf Abschluß eines wirtschaftlichen Nichtangriffspaktes. Einleitend erklärte der Vorsitzende Rotta-Schweiz zum letzten Punkt, er sei der Meinung, dieser Antrag müsse dem Wirtschaftskomitee des Völkerbundes überwiesen werden. Litwinow verhöhnte den merkwürdigen Umstand, daß für alle möglichen Fälle die Europakommission Unterausschüsse eingesetzt habe, nun aber plötzlich für seinen Vorschlag das gleiche nicht tun könne. Wenn die Europakommission sage, sie sei unzuständig, dann ziehe er den Antrag zurück. Er wisse aber nicht, ob seine Regierung sich nicht jetzt zurückziehe. Er mache daher den Vorschlag, den Antrag entweder dem Zehnerausschuß der Europakommission oder einem besonderen Unterausschuß zu überweisen. Curtius äußerte Bedenken gegen Litwinows ersten Vorschlag, die Ueberweisung an das Expertenkomitee, das seine Arbeiten für beendet erklärt hat. Dagegen unterstützte er besonders warm und sehr geschickt den zweiten Vorschlag auf Einsetzung eines Spezialausschusses für den Nichtangriffspakt. Es gebe keinen entscheidenden Einwand dagegen, zumal wenn die Zustimmung der Vollerversammlung dazu vorher eingeholt werde. Es wäre also zweckmäßig, heute nur zu beschließen, daß unter Beobachtung dieser Zustimmung ein Unterausschuß bald eingesetzt werde zur Prüfung des Antrages Litwinow. Die Lücke im Bericht müsse unbedingt ausgefüllt werden mit der Aufzählung dessen, was bisher geschehen sei. Lord Cecil sagte, nur die praktische Frage der Begründung des Antrages sei hier noch zu untersuchen. Die Vorschläge Curtius' komplizierten die Arbeit bedeutend und belasteten auch die Regierungs- und Sachvertreter zu sehr. Der Plan müsse im Wirtschaftskomitee besprochen werden, da im Europaausschuß ein große Anzahl Völkerbundsmitglieder nicht vertreten sei. Wenn Litwinow mit Zurückziehung eines Antrages drohe, so sei dies keine Art, zu verhandeln, mit der man zu einer Zusammenarbeit kommen könne. Ciancavelli-Stalini schloß sich Litwinow an. Er begreife nicht, worin die Schwierigkeiten beständen, den Plan an ein Spezialkomitee zu verweisen. Der Plan interessiere doch fast ausschließlich die europäischen Staaten. Er unterstütze daher Litwinows Vorschlag.

Noch kein Frieden in Chile.

Flottenmeuterei dauert an.

Santiago de Chile, 5. September. (Reuter.)

Die meuternde Besatzung der Flotte hat sich geweigert, die Vorschläge, die ihr die Regierung unterbreitet hatte, anzunehmen. Die Regierung hat einen Funkspruch der Kommunisten an die meuternden Matrosen abgefangen, in dem die Meuterer aufgefordert werden, kein Abkommen zu unterzeichnen, bevor die kommunistischen Organisationen die Macht im Staate übernommen hätten.

Die Regierung hat die Verhaftung aller kommunistischen Führer angeordnet. In Santiago herrscht seit gestern abend Ruhe, die Straßenbahnen haben den Dienst noch nicht aufgenommen. In bestimmten Vierteln der Stadt sind Truppen zusammengezogen.

Stahlhelmspielerei.

Der eigene Kamerad über den Hausen geschossen.

Dortmund, 5. September.

Als der Jungstahlhelmer E. Koop die Geschäftsstelle des Stahlhelms in der Schwanenstraße verließ, brach er in einer Haustür tot zusammen. Er war erschossen worden. Von Straßenpassanten, die auf den Schuß herbeigeeilt waren, wurde er aufgefunden. Man vermutete zunächst, daß Koop von politischen Gegnern erschossen worden sei. Wie jedoch der Polizei jetzt mitgeteilt wird, ist Koop von einem seiner Kameraden erschossen worden. Koop befand sich mit den beiden Stahlhelmsern Vassef und Lüdicke im Hausflur des Stahlhelms, wo sie mit einem Revolver hantierten. Plötzlich ging ein Schuß los, durch den Koop so unglücklich getroffen wurde, daß der Tod kurz darauf eintrat. Der Schütze Lüdicke zog sich durch den Schuß selbst eine Handverletzung zu.

Der Besuch des Reichskanzlers bei den Reichswehrchefs von Hammerstein und Schleicher, der nach offizieller Angabe nur ein Höflichkeitsspektakel gewesen sein soll, hat Sparmassnahmen an den Großpensionen und am Beheiratet gestollt. Nachmalige Prüfung dieser Möglichkeit soll zugestimmt werden sein.

Der Hexenkessel in Braunschweig

Die Nazis sehen ihre Koalitionsbrüder unter Druck

Braunschweig, 5. September. (Eigenbericht.)

In der braunschweigischen NSDAP geht es wild durcheinander. Wieder hat ein nationalsozialistischer Stadtverordneter sein Mandat mit folgender Begründung niedergelegt:

„Auf Grund innerer Bedenken, hervorgerufen durch die Haltung und Stellungnahme der nationalsozialistischen Reichsleitung in München während der letzten Monate, ganz besonders aber durch die Verhältnisse in der braunschweigischen nationalsozialistischen Stadtverordnetenfraktion, sehe ich mich gezwungen, mein Stadtverordnetenmandat niederzulegen und meinen Austritt aus der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zu erklären. In diesem Sinne wurde bereits vor acht Tagen der Fraktionsvorsitzende Herr Jörner benachrichtigt, jedoch bin ich bis zum heutigen Tage ohne Benachrichtigung geblieben.“

gez. Otto Rasche.“

Landtagspräsident Jörner, der gleichzeitig Vorsitzender der Stadtverordnetenfraktion ist, versetzt seinem früheren Parteifreund einen gehörigen Gießstrahl, indem er auf die Amtsniederlegung seines Freundes erklärt:

„Die Erklärungen austretender Nationalsozialisten machen Schule. Auch Herr Rasche hat entdeckt, daß er nicht wegen fortgesetzten Schwänzens der Stadtverordnetenfraktionen sein Mandat wohl oder übel niederlegen mußte, sondern daß die Richtung der Partei ihm plötzlich bedenklich wurde. Die Sache entbehrt nicht des Humors.“

Aus dem Zeitungskrieg, den die braunschweigischen Reichsparteien nach der Amtsniederlegung Franzens gegeneinander führen, geht deutlich hervor, daß Minister Franzens schon am 2. Juni Hitler mitgeteilt hat, daß er unter keinen Umständen das Ministeramt weiterführen wolle. Am 9. Juli hat Franzens mit Hitler, Fricke und Götting in Berlin verhandelt und bis zum 27. Juli, der Amtsniederlegung, hat sich Hitler nicht endgültig geäußert. Daraus geht einmal hervor, daß der Abgott in München selbst nicht weiß, was er will, und zweitens, daß Franzens nicht die Notverordnung der Regierung Brünning zum Anlaß seines Rücktritts nehmen konnte, denn diese Notverordnung wurde erst am 5. Juni erlassen, sondern daß nur die Prozesse, die Franzens in Berlin und Braunschweig zu führen hatte, seinen Entschluß beeinflußt haben.

Inzwischen fordern die Nazis nach wie vor den zweiten Minister. Sie haben dafür den Parteibuchbeamten, Regierungsrat

Dietrich Klages-Braunschweig, vorgeschlagen. Klages wurde seinerzeit wegen politischer Betätigung für die NSDAP als Rektor in Bennedecken am Harz gemahregelt und dafür von Franzens als Regierungsrat in das Kultusministerium berufen. Die Fraktion Bürgerliche Einheitsliste wird voraussichtlich noch im Laufe des heutigen Tages zu diesem Vorschlag Stellung nehmen. Der Vorschlag ist im Einvernehmen mit Hitler erfolgt. Um der „Bürgerlichen Einheitsliste“ das Essen schmackhafter zu machen, erklärte der nationalsozialistische Gauleiter Rüst-Hannover, daß „jede Sabotage der Reichsparteien mit bedingungsloser Opposition beantwortet“ werde. Die Volkspartei hat sich zwar auf einen Minister festgelegt, aber was ist bei ihr überhaupt fest? Innerhalb der bisherigen Regierungskoalition herrscht einseitig das größte Durcheinander.

Der Landrat von Schweidnitz.

Die Herrschaft der Minderwertigen.

Breslau, 5. September. (Eigenbericht.)

Die preussische Staatsregierung hat den Schweidnitzer Landrat von Salisch seines Amtes enthoben. Die Amtsenthebung hat in der breiten Öffentlichkeit Schlesiens allgemeine Zustimmung hervorgerufen. Salisch hat das Treiben der Nationalsozialisten jahrelang ganz offen begünstigt. Das preussische Uniformverbot hatte in seinem Kreise keine Geltung. Ungeachtet übten die SA-Kolonnen in der Nähe seines Wohnsitzes. Er ist überdies der größte Grundbesitzer in der Gegend von Schweidnitz und zugleich einer der schlechtesten Steuerzahler, auf den sich seine Berufsgenossen gerne berufen.

Die Entscheidung der Staatsregierung ist im wesentlichen durch die Haltung des Landrats während der letzten Sitzungsperiode des niederschlesischen Provinziallandtages im April bestimmt worden. Damals hatte es Herr von Salisch, der dem Provinzialparlament als Hagenberg-Abgeordneter angehört, unterlassen, von seinem Fraktionskollegen, dem Führer der niederschlesischen Deutschnationalen von Gohler, abzurücken, als dieser von der Rednertribüne des Provinziallandtages herab das gegenwärtige politische System in Preußen als „Herrschaft der Minderwertigen“ bezeichnete. Salisch, dessen Amtsführung auch schon früher zu Beanstandungen durch das Ministerium Anlaß gegeben hatte, erntet jetzt nur die Früchte seines damaligen Verhaltens.

Kein Stadtgeld an Nazis.

Direktoren müssen zahlen. — Bouffet geht.

Die Lösung des festschwebenden Mietvertrages, der den Nazis ein der Stadt Berlin gehörendes Haus ausleihen sollte, ist nun doch erfreulicherweise auf eine Art erfolgt, die für die Stadt Berlin kein materielles Opfer bedeutet. Das Nachrichtenamt der Stadt Berlin teilte heute mit:

Weber die Stadt noch eine der in der Presse erwähnten Gesellschaften (Berliner Nordbahn U.-G., Berlinia Grundstücks U.-G. in Liquidation, Berliner Bauanstalt U.-G. in Liquidation) haben eine Entschädigung oder Abfindung gezahlt. Die für das Zustandekommen des Vertrags verantwortlichen Direktoren haben vielmehr von sich aus dem Mieter aus eigenen Mitteln die Aufwendungen ersetzt, die von ihm nach den vertraglichen Bestimmungen für die Instandsetzung der Räume verausgabt waren. Das Haus wird am Mittwoch geräumt sein. Direktor Doktor Bouffet hat schon vor mehreren Tagen freiwillig seinen Rücktritt als Vorstandsmittglied der Berliner Nordbahn U.-G. angeboten. Hierüber wird in der kommenden Woche der Aufsichtsrat zu entscheiden haben.

Rechnungsabschluss 1930.

Wiederbeginn der Ausschussarbeit.

Wir meldeten schon, daß am 20. September der Strafrechtsausschuß des Reichstages seine Arbeiten fortsetzt. Bereits am 14. September beginnt der Rechnungsausschuß des Haushaltsausschusses mit seinen Arbeiten.

Dabei handelt es sich nicht nur um einige Denkschriften des Rechnungshofes des Deutschen Reiches, sondern auch um die Haushaltsrechnung 1930, die erfreulicherweise wieder auf den Tag pünktlich fünf Monate nach Jahresabschluss vorgelegt wird.

Stennes-Leute gegen Hitler-Leute.

Nächtliche Schießereien und Schlägereien. Mehrere Verletzte

In der vergangenen Nacht kam es vor einem Lokal in der Eiberstraße unweit des Alexanderplatz zu einer schweren Schlägerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, die in eine Schießerei ausartete. Der 23jährige Otto Kanig aus der Palisadenstraße, der Mitglied der NSDAP ist, wurde von zwei Kugeln in den Oberarmen getroffen. Schwerverletzt wurde K. ins Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. Als die Polizei erschien, flüchteten die Gegner und es gelang nur noch fünf von ihnen festzunehmen.

In der Bahnhofstraße in Köpenick gerieten nachts gegen 3 Uhr Stennes-Leute und Hitler-Leute aneinander. Im Verlauf der Schlägerei, die mit Schlagringen und Faustschlägern vollführt wurde, erlitt ein Beteiligter erhebliche Verletzungen. Das Ueberfallmandat machte der Straßenschacht ein Ende und nahm drei Personen fest.

An verschiedenen Stellen der Stadt wurden in der Nacht Schmier- und Klebekolonnen durch Polizeipatrouillen mitten in der Arbeit überrascht. Es erfolgten eine Reihe von Festnahmen.

Explosion auf japanischem Kreuzer.

6 Mann über Bord geschleudert, 30 verletzt.

Tokio, 5. September.

Bei der Explosion eines Gaslants an Bord des japanischen 15000-Tonnenkreuzers „Rokuro“, der heute in den frühen Morgenstunden im Hafen von Yokohama sich ereignete, wurden sechs Mann über Bord geschleudert und dreißig andere verletzt. Der Kreuzer verließ den Hafen, da man eine neue Explosion befürchtete. Zwei andere japanische Kreuzer helfen bei den Bösarbeiten und beteiligen sich an der Suche nach den Opfern.

Die Naturkatastrophe in China.

2,4 Millionen Menschen obdachlos.

London, 5. September.

Während die Fluten des Jangtse in Hankau immer noch einen kaum verminderten Wasserstand von 17,5 Meter über normal aufweisen, sind die Flüsse im Gebiet des „Großen Kanals“ im Steigen begriffen. Die Deiche an der Einfahrt zum „Großen Kanal“ gegenüber Tschingliang sind am Freitag eingestürzt, die eindringenden Wassermassen haben mehrere hundert Quadratkilometer überschwemmt. 50.000 Menschen sind obdachlos geworden. Der Gouverneur der Provinz Kiangsu gibt nach einer eingehenden Besichtigungsreise bekannt, daß allein in seinem Gebiet 18 Millionen Menschen obdachlos sind. Borden haben sich das Unglück zumute gemacht und plündern die Städte am Südufer des Jangtse unterhalb Wuschang bis hinab nach Wusieh.

Naziaufmarsch in Dranienburg verboten.

Der für Sonntag von den Hatentkreuzern in Dranienburg geplante Hatentkreuzeraufmarsch ist vom Landrat des Kreises Niederbarnim, Schlemminger, verboten worden. Es sind von der Polizei alle Vorkehrungen getroffen worden, um dieser Anordnung volle Geltung zu verschaffen. In Germendorf bei Dranienburg findet morgen, wie bereits berichtet, das traditionelle Erntefest statt und die Dranienburger Nazis hatten durchblicken lassen, daß sie, verstärkt durch den Berliner Rotorturm, bei dem Volksfest auf „ihre Art“ werden würden. Es ist erfreulich, daß die Behörden auf unseren Hinweis angesichts der drohenden Gefahr sofort alle Maßnahmen ergriffen haben, um staatsreue Bürger vor der Willkür und den Uebergriffen der braunen Landplage zu schützen.

Ersparnisse beim Schulneubau Lichtenberg.

Dem Stadtgemeindeausschuß geht eine Vorlage zu, nach der die Kosten für den Schulneubau an der Schlichtallee in Lichtenberg von 7,2 Millionen auf 6,4 Millionen herabgesetzt werden. Die Ersparnis ist ermöglicht worden durch programmatische Einschränkungen des Baues, z. B. den Fortfall von zwei Turnhallen, einer Schulleiterwohnung und ähnliches. Die gesamte Ersparnis beläuft sich auf 780.000 M. Hinzukommen allerdings 18.000 M. für Unwetterbeschäden, die am 31. Mai d. J. entstanden sind. Die Ausgaben für das laufende Jahr verringern sich noch dadurch, daß alle ausschließbaren Arbeiten auf die nächsten Jahre verteilt werden. Hierzu gehört z. B. Hochofensanierung und Pflasterung, Schulgärten, Sport- und Spielplätze und der Ausbau des Oberligens, das nur im Rohbau vollendet wird und damit vorläufig liegen bleibt.

An Bord des „Nautilus“ alles wohl.

In der vom meteorologischen Institut in Tromsø ausgelangenen und in der Morgenausgabe des „Bormärts“ bereits veröffentlichten Meldung vom U-Boot „Nautilus“ teilt Sir Hubert Wilkins mit, daß sich an Bord alles wohl befindet. Es ist dies die erste Nachricht vom U-Boot seit fünf Tagen. Rumormer sind alle Befürchtungen zerstreut worden, die man angesichts des langen Schweigens von Sir Hubert Wilkins über das Schicksal seiner Expedition hegte. Vorläufig ist es noch unbekannt, aus welchem Grunde die drahtlose Verbindung zwischen dem „Nautilus“ und den nordischen Funkstationen tagelang unterbrochen war.

Bürgermeisterwahl in Bergedorf. In der zu Hamburg gehörenden Stadt Bergedorf war die Neuwahl eines Bürgermeisters und eines Ratsmannes notwendig geworden, da die Amtszeit des bisherigen sozialdemokratischen Bürgermeisters abgelaufen war und der Ratsmann sein Amt wegen Krankheit zur Verfügung gestellt hatte. Die Neuwahlen erfolgten am Freitagabend. Zum Bürgermeister wurde der Schriftleiter der sozialdemokratischen „Bergedorfer Zeitung“, Genosse Friedrich Franz, gewählt. Befehlshaber Ratsmann wurde ein Bürgerlicher.

Die Kapitalflucht aus Europa

stellt zwei Fünftel des Goldbestandes in USA!

New York, 5. September. (Eigenbericht.)

Der gesamte Goldbestand in USA beträgt nach einer halbamtlichen Information fünf Milliarden Dollar. Davon stellen zwei Milliarden Milliarden geflüchtetes Auslandskapital dar. Es wird amtlich auf das entschiedenste bestritten, daß Goldausfuhrungspläne verfolgt werden. Das einzige Mittel gegen die abnorme Goldsituation sei die Wiederherstellung des Weltvertrauens. Aus einem europäischen Staat, der in den halbamtlichen Informationen allerdings nicht genannt wird, sind allein 790 Millionen Dollar Goldwerte nach Amerika geschickt worden.

Noble Landesverräter.

Wien, 5. September. (Eigenbericht.)

Der Zusammenbruch des Amsterdambank in Amsterdam enthält einen österreichischen Kapitalfluchtsskandal. Es stellt sich jetzt heraus, daß nicht nur die bekanntesten österreichischen Künstler von der Wiener Staatsoper und dem Burgtheater sehr erhebliche Dollarbeiträge bei der Amsterdambank eingelegt hatten, sondern auch Hochfinanzgrößen. Man nennt unter den Einlegern Prinz Fürstenberg mit 75 000 Dollar, Prinzessin Hofenlohe mit ebensoviel, Graf Harrach mit 13 000, Graf Herdegg mit 14 000, Baron Gautsch mit 147 000, Baron Chlomschitz mit 52 000, die Marquise Pallavicini mit 98 000, die Grafen Traun mit 50 000 Dollar und Graf Draskovich mit 30 000 holländischen Gulden. Oesterreich leidet unter dem stärksten Kapitalmangel. Aber die ganz feinen Leute haben ihr Vermögen im Auslande angelegt, sie haben ihr Land vollständig aufgegeben.

Wahlrechtskampf in Island.

Unertägliche Benachteiligung der Städte.

Die Wahlen in Island waren herbeigeführt durch die Förderung der Sozialdemokratie, das seit früherer Zeit bestehende Wahlrecht zu ändern. Als das Wahlrecht geschaffen wurde, war Island ein reines Bauernland, dessen Bauern einzeln auf ihren Höfen wohnten; Städte oder auch nur größere Siedlungen gab es nicht. Das Land war in Wahlkreise geteilt und jeder Kreis wählte seinen Abgeordneten. Wie überall haben auch in Island Gewerbe und Handel eine völlige Umschichtung der Bevölkerung bewirkt. Es bildeten sich Städte, in denen sich eine immer größere Volkszahl sammelte; doch sind sie wahlrechtspolitisch immer mehr entrechtet gegenüber den Bewohnern der Landkreise. Dieses Unrecht wollen die Sozialdemokraten beseitigen. Es ist nie stärker erwiesen worden, als gerade bei der jüngsten Wahl.

Die Bauernpartei erhielt mit 13 000 Stimmen 23 Sitze und damit bei 42 Mitgliedern des Althing die absolute Mehrheit. Die konservative Partei erhielt mit 17 000 Stimmen 15 Sitze und die Sozialdemokratie mit 6 000 Stimmen nur 4 Sitze. Sie verlor gegen die letzte Periode 1 Sitz. Es haben also 13 000 Stimmen 23 und 23 000 Stimmen 19 Vertreter!

Daß unter diesen Umständen die Sozialdemokraten den Wahlrechtskampf nicht aufgeben, ist klar. Sie werden ihn verstärkt fortsetzen und sie hoffen schon im nächsten Jahr Erfolg zu haben, denn die Gegner der heutigen Regierung haben in der Ersten Kammer die Hälfte der Stimmen und sie wollen dem Fortschritt dienen.

Norman Thomas verhaftet.

Der Präsidentschaftskandidat als Streifenposten.

Pateron (New York), 5. September.

Norman Thomas, der bei den vorigen Präsidentschaftswahlen sozialistischer Kandidat war, ist mit 47 anderen verhaftet worden, weil sie versuchten, Arbeiter einer Seidenspinnerei von der Arbeit zurückzuhalten. Alle Verhafteten wurden später gegen Kaution freigelassen.

„Trara um Liebe.“

Atrium.

Der einst beliebte stumme Film „Liebe und Trompetenblasen“ wurde unter Richard Eichbergs Regie zum Tonfilm degradiert. In der stummen Fassung war der Film leicht, frisch, ein großer Erfolg, ein großes Geschäft und darum fand er fast unzählbare Nachahmer. Vertont zeigt er peinlich deutlich, wie man diesen Trara nicht machen soll. Die Handlung wird willkürlich unterbrochen, damit in beängstigender Ausdauer Schlagergelungen oder Knüttelwerke melodramatisch geplappert werden können.

Und das alles, nur um ein Loblied auf die österreichische Schlamperei zu singen. Aber was gehen uns denn heute noch die überbedürftigen Erzherzöge, die verlebten Grafen und die tausenden Offiziere von ehemals an? Es ist ein anderes Oesterreich herangewachsen, das vom Film bislang noch nicht entdeckt wurde.

Maria Egger muß jetzt die Rolle freieren, der Billan Harzen ihren Aufstieg verdankt. Da drängt sich unwillkürlich der Vergleich auf und der ist sehr zum Nachteil der kleinen Egger, die bei ihrem Debut Außerordentliches versprach. Maria Pauder, einst so fraulich nett, scheint jetzt vom Rolligen zum Knochen rüberzuwandern zu wollen. Felix Bressart wird der Tonfilm bald verdorben haben; denn der Künstler gefällt sich bereits in Lieberlebrungen. Anton Pointner spielt den Erzherzog kultiviert, und Georg Alexander und Ernst Beresbes geben sich so, wie das Publikum sie zu sehen wünscht. e. b.

Vereinigung der Freunde der Vogelwarte Kolliten. Dieser Tage ist mit dem Sitz in Berlin ein Verein der Freunde der Vogelwarte Kolliten der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften ins Leben gerufen worden. Er verfolgt den Zweck, die an der Vogelwarte interessierten Kreise in nähere Berührung mit ihr zu bringen, und sie durch Anregungen mehr als bisher zu unterstützen. Die für die Land- und Forstwirtschaft so wichtige Aufklärungsarbeit der Vogelwarte wird durch diese Vereinigung über die naturwissenschaftlich interessierten Kreise hinaus Förderung und Verbreitung erfahren.

Das Italia-Theater wird unter Leitung von Walter Bromme mit dem musikalischen Lustspiel „Der Damenstreich“ am 12. September nach vollständigem Umbau wieder eröffnet.

Der Mozart-Saal, das Lichtspieltheater am Rollendorfsplatz, wird vom Staat-Konzert als Aufführungstheater wieder aufgemacht werden.

Das sozialistische Antiquariat Aya, Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Strasse 16, brachte soeben den Politischen Antiquar Nr. 3 heraus, der politisches und gewerkschaftliches Studienmaterial enthält.

Kulturfilm-Revuen im Ho-Palast beginnen wieder Sonntag ab halbacht Uhr. Konzerte sollen mit Kette- und Kulturfilmen abwechseln.

Die Große Berliner Kunsthalle eröffnete im Schloß Bellevue die 11. Abteilung Connabend, 12 Uhr mittags, vor geladenen Gästen. Son 4 Uhr ab ist die Ausstellung allgemein zugänglich.

Französische Perspektiven.

Die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland und der Welt.

Paris, 4. September. (Eigenbericht.)

Die Ereignisse in England haben die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung von den französisch-deutschen Angelegenheiten, die wochenlang im Vordergrund standen, etwas abgelenkt. Wenn man weiß, daß mindestens zwanzig Milliarden Franken französisches Kapital in englischen Banken „arbeiten“, so versteht man, von welchen Mengen die Pariser Hochfinanz gepackt wurde, als sich plötzlich ein Abgrund vor dem Pfund Sterling auftat und daß die nötigen Kredite zur Stützung des Pfunds sich mit der größten Schnelligkeit fanden.

Wie weit das Mißtrauen in den Bankkreisen gestiegen war, erfährt man jetzt erst. Stellte es sich doch an dem Tag, an dem das Pfund einen vollen Punkt (1 Franken) verloren hatte, heraus, daß die Herren Geldhändler es nicht wagten, das in normalen Zeiten als selbstverständlich geltende Geschäft zu machen, doch darin bestanden hätte, plötzlich das billiger gewordene Pfund zu Millionen aufzukaufen und es bei der Bank von England zum Goldwechsel sofort wieder anzubieten, um auf diese Weise mühelos, ohne einen Schweißtropfen zu vergießen, Millionen zu verdienen. Einer der bekanntesten Finanzmänner des Pariser Marktes hat an jenem Tag die charakteristische Bemerkung gemacht: „Das Bankiergewerbe wird unmöglich. Der kapitalistische Apparat hat zu funktionieren aufgehört.“ Was in anderen Worten hieß: „Wenn der kapitalistische Apparat uns das mechanische Verdienen nicht mehr sichert, verliert er für uns jeden Sinn.“ Seitdem

Die amerikanisch-französischen Kredite

einstweilen einen Sicherungsgürtel für das englische Pfund geschaffen haben, ist zwar in den Pariser Finanzkreisen eine gewisse Beruhigung eingetreten; aber nichts wäre falscher als anzunehmen, daß nun auch kein Wälzchen mehr am Spekulationsbimmel hinge. Man macht sich hier keine Illusionen über die tieferen Ursachen der kritischen Lage in England. Auch die Anhänger der reaktionären Parteien, deren Blätter seit dem Abgang der Londoner Arbeiterregierung und der Bildung des Kabinetts der „nationalen Zusammenarbeit“ einen wahren Freudentanz über den angeblichen „Einsturz des sozialistischen Gebäudes in England“ aufführten und die sich so stellen, als ob die Labour-Politik „an allem schuld wäre“, sind sich klar darüber, daß die Wurzeln des britischen Uebels in der Weltwirtschaftskrise, in den besonderen Eigenarten des englischen Kapitalismus und in der von der Bank von England seit dem Ende des Kriegs verfolgten Geldpolitik liegen. Deshalb sehen sie den kommenden Monaten nicht ohne Sorge entgegen. Zwar kommt das in den Artikeln der französischen Tagespresse nicht offen zum Ausdruck, da die Zeitungen besonderen Wert darauf legen, die engere Verknüpfung aller finanziellen und damit auch politischen Beziehungen zwischen Frankreich und England, die sich aus den jüngsten Ereignissen ergibt, zu betonen. Aber daß die Lage in Großbritannien sowohl wirtschaftlich, als auch innenpolitisch voller Ueberausungsmöglichkeiten bleibt, ist in Wirklichkeit die Ansicht aller maßgebenden Kreise.

Auf der rechten und in den hinter ihr stehenden sozialen Schichten befürchtet man vor allem, daß die Fortdauer der Massenarbeitslosigkeit in England der Labour-Bewegung einen noch stärkeren Aufschwung verschaffen könnte. Auch im Lager der französischen Linken haben die Vorgänge in England allerlei Befürchtungen

hervorgehoben. Sie beziehen sich vor allem auf die Erschwerungen, die auf dem Gebiet der

Hilfsaktion Frankreichs zugunsten Deutschlands

einsetzen können. So wenig in der letzten Zeit von der Möglichkeit einer Anleihe für Deutschland oder der Gewährung größerer, langfristiger Kredite mehr gesprochen wurde, so stark ist doch in den französischen Einkreisen der Gedanke geblieben, daß auf die Dauer Deutschland ohne eine positive Finanzhilfe von außen seinen Finanz- und Wirtschaftsapparat nicht ins volle Gleichgewicht zurückbringen könnte.

Man hat hier verstanden, warum Reichsminister Brüning in all seinen öffentlichen Äußerungen immer wieder die Notwendigkeit für Deutschland betonte, sich einstweilen vor allem und beinahe ausschließlich auf sich selbst zu verlassen, jedoch ist man in weiten Kreisen, und gerade in den verständnisfreundlichen, überzeugt geblieben, daß auch die größte innerdeutsche Anstrengung schließlich nur zu dauerhaften Resultaten führen kann, wenn auswärtige, billige Kredite den Zement dafür schaffen. In den sogenannten „eingeweichten Kreisen“ erklärt man allerdings, daß bei den Besprechungen, die anlässlich des Besuchs der französischen Minister in Berlin stattfinden werden, die Frage von Krediten oder Anleihen in gemeinsamem Einverständnis nicht angeschnitten werden soll und daß man sich auf die Prüfung der wirtschaftlichen Beziehungen und der möglichen Schaffung eines

Ständigen Organs für deutsch-französische Zusammenarbeit

beschränken will. Der Besuch in Berlin soll Ende September stattfinden, in fast direktem Anschluß an die Völkereinstimmung. Bis dahin wird sich die Auswirkung des England gewährten amerikanisch-französischen Kredits bis zu einem gewissen Grad übersehen lassen. Bis dahin werden auch eine Reihe anderer Fragen, wie die des Nichtangriffs-Paktes zwischen Sowjetrußland und Frankreich und vielleicht auch Polen, eine Klärung erfahren haben. Während der Genfer Session wird man sich vielleicht auch im stillen über gewisse Abrüstungsprobleme verständigen. Dann wäre an sich der Augenblick gekommen, um wieder über finanzielle Aktionen zu sprechen, durch die einer Verschlimmerung der Lage in Deutschland Halt geboten werden könnte. Es gibt in Frankreich einflussreiche Kreise, die es für ebenso notwendig erachten, an der Eindämmung der Arbeitslosigkeit in Deutschland mitzuwirken, als zur Stützung des englischen Pfunds beizutragen, nicht aus sentimentalen Gründen, sondern weil sie sich klar sind über die allgemeinen Folgen, die jedwede Verschärfung in der Gesamtlage der Nachbarstaaten nach sich zieht. Wenn auch die Kreditaktion zugunsten Englands einen mächtigen Goldüberfluß bedeuten, so würde Frankreich noch über genügend starke Reserven verfügen, um sich auch an einer Aktion zugunsten Deutschlands beteiligen zu können.

Wäre die Regierung Laual davon überzeugt, daß sie ihre Mehrheit dafür ebenso sicher hinter sich fände, wie bei der englischen Stützung, so würde sie wohl auch instande sein, die Banken von ihrer bisher negativen Haltung abzubringen. Jedenfalls nimmt man hier an, daß im Laufe der kommenden Monate die französisch-deutsche Finanzfrage sich in irgendeiner Form wieder stellen wird und ihre Beantwortung zum Teil von dem abhängen kann, was sich in der Zwischenzeit im Land des Pfund Sterling ereignet haben wird.

Volksbühne und Film.

Im Verband der deutschen Volksbühnenvereine sind seit langem Bestrebungen vorhanden, ihren Mitgliedern den guten Film womöglich in der Form des organisierten Besuches zuzuführen. Der Zeiten Ungunst hat bislang eine planmäßige Regelung verhindert. Aber immer wieder werden in einzelnen Vereinen Versuche unternommen und manche haben Erfolg. Die „Volksbühne“, das Organ des Verbandes, berichtet in der Septembernummer über den Stand der Dinge.

Die Vermittlung guter Filme an Volksbühnenmitglieder zählt bereits heute zum regelmäßigen Programm einiger großer und mittlerer Volksbühnen. In diesem Augenblick bemühen sich einige deutsche Volksbühnenvereine, an erster Stelle die große Breslauer Volksbühne, durch konsequente, strenge Auswahl der sogenannten Avantgarde-Filme so etwas wie eine neue Filmkultur planmäßig zu pflegen. Die Breslauer Volksbühne wird im kommenden Winter mit einem größeren Programm dieser Art aufwarten, und es besteht jetzt schon die günstige Aussicht, daß diese Bemühungen nicht erfolglos bleiben werden.

Innerhalb der deutschen Volksbühnenbewegung gibt es augenblicklich sogar zwei eigene Filmtheater, die von Volksbühnen geleitet werden. Im neuen Stadttheater in Grünberg führt die dortige Volksbühne regelmäßig und fast täglich einen regulären Lichtspielbetrieb durch. Zur Vorführung gelangen in erster Linie Tonfilme, für die eine Tonfilmanlage in das Theatergebäude eingebaut wurde. Die Einrichtung erstreckt sich in Grünberg größter Beliebtheit. — Seit Ende August unterhält auch die Magdeburger Volksbühne im Jirkusgebäude in der Walter-Rathenau-Strasse eine eigene Kulturfilmbühne unter dem Namen „Kamera“. Wie schon der Name sagt, will diese Filmbühne etwa dasselbe Programm pflegen wie die Kamera in Berlin: Es sollen in regelmäßigen täglichen Darbietungen die besten stummen Filme aus der Produktion des letzten Jahrzehnts vorgeführt werden. Der starke Erfolg der Berliner Kamera, der gezeigt hat, daß trotz oder gerade wegen des Tonfilms in breiten Publikumsteilen ein lebhaftes Interesse für die besten Stummfilme vorhanden ist, wird wahrscheinlich auch der Magdeburger Volksbühne die Richtigkeit und Notwendigkeit ihres Unternehmens nachweisen.

Als der Remarque-Film „Im Westen nichts Neues“ für Vereine freigegeben wurde, haben in Rheinland und Westfalen die Volksbühnen die Organisation des Besuches übernommen und damit große Erfolge erzielt.

Schade nur, daß die ganze Arbeit nicht systematisch aufgezoogen und weitergeführt wird. Der Remarque-Film hätte den Anlaß bieten müssen, um dauernde Besucherorganisationen ins Leben zu rufen.

„Mitternachtsliebe“.

Capitol.

Keine Spitzenleistung, aber ein spannender Film, der das Niveau der Durchschnittsproduktion übersteigt. Allerdings fügt sich das glückliche Ende nicht organisch der Handlung ein. In wenigen Nachtstunden ballen sich die Ereignisse zusammen und führen zur

Katastrophe. Ein entfloherer Mörder und ein junger Bankkassierer, der unterzogen hat, treffen sich im Eypreßzug Paris—Le Havre. Beide wollen nach Amerika. Der Mörder, der ohne finanzielle Mittel ist, beschließt mit Hilfe seiner Freundin, den Desfrandanten im Hafen zu berauben, aber die Frau verliert sich in den bieschen Jüngling, der ruhig in sich schlägt und der beschließt, das unterschlagene Geld zurückzubringen. Eine wilde Jagd setzt ein. Man weiß nicht mehr, wer Verfolger oder Verfolgter ist. Schließlich wird der Mörder übermächtig. Sein letzter Schuß verwundet die Frau schwer. Der junge Mann erreicht den rettenden Zug. Hier enden die Erlebnisse der Nacht. Eine angelebte, kurze Szene weist auf die eheliche Verbindung hin.

Das Ganze ist mit künstlerischem Geschick komponiert ein Nachtstück, das vollkommen auf realistischen Boden bleibt und trotzdem in die Sphäre der Angst und des Grauens hineinragt. Der Regisseur Augusto Genina erfährt die Stimmung eines Raumes, läßt die Dunkelheit der Nacht Gestalt gewinnen und verdichtet die Atmosphäre um die Menschen. Die Szene im Schnellzug enthält bereits in ihrer ahnungsschweren Düsterei die Tragik der folgenden Vorgänge. Zwei gezeichnete Menschen sitzen sich gegenüber. Sie sprechen über triviale Dinge und doch lauert dahinter eine unausgesprochene Furcht vor dem Kommenden. Der Film verteilt richtig die Akzente zwischen Wort und Bild. Das Wort steigert das visuelle Geschehen. So wird der Kapitän eines kleinen Dampfers in seiner Kabine ermordet. Es ist ein jähes, wortloses Ringen, das nur die verzweifeltsten Schreie eines kleinen Affen akzentuieren.

Schlietow ist der Mörder, groß und brutal, ohne falsche Weite, ohne Theatralik. Alfred Doretto spielt einen Kapitän, der die Unterschiede von Recht und Unrecht nicht kennt, bezwingend echt, und Peter Batschke gibt seinem Desfrandanten das Aussehen Hamlets. Er wie auch Daniela Parola gestalten die Liebesgenen jenseits von Nüchternheit und Kitsch. F. Sch.

Ein neuentdeckter Schimpanse.

Nachdem erst kürzlich ein bisher noch nicht bekannt gewesener rotgefärbter Schimpanse aus Afrika nach Deutschland gelangt ist, teilt der belgische Zoologe Prof. Schouteden mit, daß man abermals eine neue Schimpansen-Art entdeckt habe. Dieser Schimpanse, der sich zum Unterschied von allen Arten, die man bisher kennt, nicht nördlich sondern südlich vom Kongo findet, zeigt, was seine Gestalt anbelangt, nur kleine, aber immerhin deutlich erkennbare Unterschiede gegenüber den bekannten Arten. Namentlich ist er viel intelligenter und kühner als diese. So beobachtete der Forscher Dr. Dellorge, daß ein von eingeborenen Negeren verwundetes Weibchen dieses Schimpansen tatsächlich von seinen Kameraden gerettet wurde. Sie suchten das trante Tier auf und brachten es mit vereinten Kräften in Sicherheit. Nach den Berichten der Eingeborenen halten diese Schimpansen überhaupt sehr fest zusammen, wie sie denn auch die Körper ihrer von Jägern getöteten Artgenossen immer wegschleppen und an einer geschützten und versteckten Stelle begraben. Vermutlich wird den Tieren von den Eingeborenen scharf nachgestellt; denn ihre Zahl dürfte sehr klein sein. In einem Umkreis von 70 Kilometer scheinen nur mehr etwa 20 Stück dieser Schimpansen zu leben.

Märchen aus der Sowjetnacht

RSD-Fiasco bei den graphischen Arbeitern

Nachdem die RSD in ihren Betrieben die gewerkschaftlich organisierten Buchdrucker und graphischen Hilfsarbeiter systematisch durch „revolutionäre“ Streikbrecher ersetzt hat, das Personal zu Gratisüberstunden zwingt und damit zu einem schändlichen Verrat an den Arbeitslosen, versucht sie jetzt, diese Haltung durch eine großzügige Agitation unter den Arbeitern der graphischen Berufe wettzumachen. Für heute allein liegen uns zwei Berichte aus Versammlungen in Berlin vor, die wir nachstehend wiedergeben. Ein arbeitsloser Buchdrucker schreibt uns:

Die erwerbslosen graphischen Arbeiter sollten vor den Wagen der RSD gespannt werden. Trotz wochenlangender Agitation waren aber zu der „großen“ Versammlung im Dresdner Garten am Freitag nur 76 Reugierige gekommen, wovon etwa ein Drittel Erwerbslose waren.

Der aus dem Buchdruckerverband ausgeschlossene Bruno Mahlow sollte ein Referat über das Leben der graphischen Arbeiter Russlands halten. Er erzählte die unglaublichesten Märchen und schimpfte stark auf die „Bolschewisten“ in den graphischen Verbänden Deutschlands. Auf seiner weiten Reise (auf wessen Kosten?) sei er in Baku türkischen Arbeitern begegnet, denen die Sowjetregierung lugurische Neubauwohnungen gebaut habe, die die Türken jedoch nicht beziehen wollen, da sie aus Tradition lieber im Freien übernachten. Wozu dann Neubauwohnungen, Herr Mahlow? (Erdölarbeiter in Baku zeigten ihm Ersparnisse von 1000 und mehr Rubel. In Leningrad fuhr er im Betriebsauto einer staatlichen Druckerei, das vom Betriebsleiter, der zugleich Chauffeur ist, gesteuert wurde.) Dies bewies ihm, daß es in der Sowjetunion keine Bürokraten gibt. Wir hingegen sind der Meinung, daß ein staatlicher Betriebsleiter sich um das Wohl und Wehe des Betriebes zu kümmern hat und das Chauffieren anderen überlassen soll.

Weiter erzählte Mahlow, daß er im graphischen Arbeitsnachweis in Leningrad bloß einen Arbeitssuchenden antraf, um den sich fünf Betriebsleiter gerissen hätten. Da verstehen wir aber nicht, weshalb die Leningrader bei 1+0 Arbeitssuchenden überhaupt noch einen Arbeitsnachweis unterhalten. Wir sind schon an

Kommenmärchen über Sowjetrußland

gewöhnt, was sich jedoch Mahlow leistete, übersteigt alles Dagegen.

In der Diskussion stritten sich Brandlerianer und Kapedisten um die Wette und überboten sich in Beschimpfungen. Zu der geplanten Wahl von Erwerbslosenvertretern kam es nicht, da mehr als die Hälfte der Reugierigen lange vor Schluß sich gedrückt hatte. Die seit Jahren ausgestreute „revolutionäre“ Saat fällt bei den graphischen Arbeitern auf unfruchtbaren Boden.

Ein Arbeiter der Reichsdruckerei schreibt uns:

Zum Freitag hatte der kommunistische Betriebsrat der Abteilung Kupferdruck der Reichsdruckerei eine Versammlung einberufen. Um das Interesse der Belegschaft für die RSD-Versammlung wachzurufen, wurde vorher das Gerücht über Entlassungen ausgestreut und die Versammlung zu einer Gewerkschaftsversammlung gestempelt. Trotz aller Bemühungen wurde diese Versammlung

eine Meile der Einberufer.

Raum 75 Mann von der über 400 Köpfe zählenden Belegschaft der Abteilung waren der Einladung gefolgt. Das Betriebsratsmitglied Kaufschke eröffnete die Versammlung mit einem „Tätigkeitsbericht“ der RSD, der fast ausnahmslos in einer Hejrede gegen die Sozialdemokratie und die „Sozialfaschisten“ bestand.

Die Diskussionsredner waren ganz besondere Größen. Sie führten dauernd das Wort Einigkeit im Runde, ließen dabei aber gleichzeitig eine müde Schimpfkanonade auf die Sozialdemokratie los. Zu Anfang wehrte man sich krampfhaft gegen die Behauptung, es wäre eine RSD-Versammlung; nach den ersten Worten mußte aber selbst der Dummste merken, wohin er geraten war. Die von der RSD gewünschte Massenwirkung wurde jedenfalls nicht erzielt, der RSD-Diskussionsklub blieb hübsch unter sich. Selbst die Irreführung der Belegschaft durch falsche Gerüchte und das Segeln unter falscher Flagge nutzte der RSD nichts.

Das neue Buch

Das Herz von Afrika

Kurt Heuser: Die Reise ins Innere (S. Fischer, Verlag, Berlin) ist ein Afrikabuch, so düster, so jugendlich reif, so durchempfunden und erlebt, so frisch und klingend in seiner Schönheit, wie es nur einer schreiben kann, den Afrika zum Manne gereift hat. Ein Roman? Ja, ein Kolonialroman ist Heusers Dichtung für den Romanleser, der den Schicksalsfäden (hier) der im tropischen Gewirr verstrickten und in der afrikanischen Einsamkeit herumtaumelnden Seelen nachgeht — für den Kolonialisten selber ist es eine epische Zusammenfassung all der Freuden und Räte eines verlassenen Pionierdaseins, in der die Freiheit eines Latenlebens gegen jenseitiges Bitteres steht, das dem Europäer fremd ist, das eine ebenso sehr wie das andere. Es ist das gequälte, irre, sich verhärtende Herz des neuzeitlichen Conquistadors, das Heuser bloßlegt auf dieser Reise ins Herz des Landes (ausgeführt vom nordischen Fehdmesser Jeronimo), die gleichzeitig ins Innere der Dinge führt, ins Geheimnis der afrikanischen Natur, ins Begreifen von Raum und Zeit und Sehnsucht nach letzter Ferne. Im Uferdickicht, jenseits des niemals überquerten Ozeanflusses eines in den Abanten nicht verzeichneten Landes voller Intrigen, taucht er schließlich unter und wird nicht mehr gesehen: der einem tüchtigen Verfolger entronnene König ... den ein Sturm an diese einsame Afrikaküste verschlagen und der so viele Abenteuer erlebt hatte, innere und äußere — ein moderner Sinnsuchender.

Beiläufig ist diese „Reise ins Innere“ auch eine Anklage gegen weiße Kolonialmethoden, gegen Regerausbeutung und -verflechtung. Der Neger? Unergründlich, aber dieser Gesellschaft von wahnwichtigen Verbrechern das normalfeste, das traueste Wesen. Eine moderne Diana tritt auf, von Schwarzen begleitet ins Innere ziehend, von den Schwarzen verlassen, weil sie nicht töten will, ein Nachhaken von Gouverneur, ein verdorbener weißer Bediener, den jungen Jeronimo liebend und den alten Gouverneur heiratend; und Witzsprüche, und Blutbäder ... und immer und über allem Afrika, Afrika, Afrika. Wer nicht hinfahren kann, in diesem Buch erlebt er Afrika. Aber meinen Freund, den Löwenjäger, besudelt vom Blute sämtlicher afrikanischer Raubtiere: was sah ich ihn neulich isen ...? Karl May! H. Hemmer.

Kurt Hielscher: Deutschland

Von Kurt Hielschers Photographienammlung „Deutschland“ (F. A. Brodhaus, Verlag, Leipzig) ist das 137. bis 146. Tafelbild erschienen, eine Tafel, die berechtigt, dieses Deutschlandbuch ein Volksbuch zu nennen, wenn auch der Preis (in Ganzleinen 24 M., Schulausgabe mit Mappe 25 M.) dem Durchschnitt der Volksgenossen die Anschaffung unmöglich machen wird. Blättert man die 280 ganzseitigen, in ihrer künstlerischen Wirkung ausgezeichneten, im Kupferdruckverfahren reproduzierten Photographien noch einmal durch, so bestätigt sich der Eindruck, daß es nicht das werdende oder im Maschinenzeitalter schon gewordene Deutschland ist, das Kurt Hielscher anzeigt, sondern das, was von der Fassade vergangener, durchaus nicht immer besseren Epochen an Schönheit blieb. Da das in der Sicht Hielschers zu einer vollendeten und überzeugenden Einheit zusammenschmolz, kann man seine Sammlung als Kunstwerk und bildendes Anschauungsmaterial trotzdem bejahen. Protestieren muß man allerdings, wenn Gerhard Hauptmann in einem Vorwort prophezeien zu müssen glaubt: „Wenn die Eisenkonstruktion des amerikanischen Häuferturms den letzten romanischen, den letzten gotischen, den letzten der alten Renaissancebauten profan oder jafal ersetzt haben wird, dann freilich ist alles dahin, was wir heute bewegten Gemüts als Deutschland bezeichnen.“ Lepère.

Reichsbanner Neulöu-Brig. Sportabteilung. Auswahlmannschaft. Sonntag, vormittag 9 Uhr, Innstraße Ecke Kaiser-Friedrich-Straße.

Wetter für Berlin: Sehr kühles, veränderliches Wetter mit einzelnen Schauern und ziemlich frischen nordwestlichen Winden. — Für Deutschland: Im Alpenvorland ergiebige Regenfälle, sonst überall unbeständiges, windiges Wetter mit Schauern. Allgemein kühl.

Internationaler Krankentassenkongreß.

Hände weg von der Sozialversicherung!

Prag, 5. September. (Eigenbericht.)

Auf dem hier tagenden 5. Internationalen Krankentassenkongreß sind 18 Staaten vertreten. Helmut Lehmann-Berlin als Vorsitzender des internationalen Ausschusses eröffnete den Kongreß, worauf Begrüßungsreden der Genossen Abg. Dr. Leo Winter-Prag für alle tschechoslowakischen Krankentassenverbände und Sozialminister Dr. Cizek für die Regierung folgten. In den Beratungen wurden Anregungen zur Besserung der finanziellen Lage der Krankentassen gemacht. Sämtliche Redner betonten ihren festen Entschluß, einen Abbau der Sozialversicherung mit allen Mitteln zu verhindern.

Tartarenachricht der Märchenfahne.

Siemens-Konzern demontiert.

Die „Rote Fahne“ bringt in ihrer heutigen Ausgabe unter der sensationellen Ueberschrift „Siemens entläßt 12 000“ die Nachricht von der angeblich in Vorbereitung befindlichen Entlassung von 12 000 Arbeitnehmern, darunter allein 7000 Angestellte, sowie der Stilllegung des Kleinbaumwerkes.

Dazu erklärt die Pressestelle des Siemens-Konzerns: Diese Meldung entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Weder haben die Kündigungen der letzten Monate den üblichen Rahmen wesentlich überschritten, noch sind für die nächste Zeit größere Entlassungen von Angestellten und Arbeitern beabsichtigt. Auch die Stilllegung des Kleinbaumwerkes ist nicht geplant.

Mörder de Bono.

Abschied von Paris.

Paris, 5. September.

Bei der Ankunft des italienischen Marineministers de Bono in Paris kam es auf dem Lyoner Bahnhof zu einem Zwischenfall. In dem Augenblick, als der Bogen des Ministers den Bahnhof verließ, sprang ein junger Mann auf das Trittbrett, öffnete die Tür und rief auf italienisch „Mörder!“ Er wurde sofort festgenommen. Es ist ein 26 Jahre alter Italiener, der gestern nachmittag aus Brüssel angekommen sein will. Man fand bei ihm einige kommunistische Broschüren, aber keine Waffen.

Selbstmord mit dem Wasserrad.

Auf eigenartige Weise machte gestern der 48jährige Vertreter Heinrich Schürhof aus der Kalatreuthstraße 15 seinem Leben ein Ende.

Sch. mietete sich in Schildhorn bei einem Bootverleiher ein Wasserrad und fuhr damit auf die Mitte des Stromes. Trotz der hereinbrechenden Dunkelheit wurde vom Ufer beobachtet, wie der Mann plötzlich vom Wasserrad in die Havel sprang. Obgleich sofort Rettungsmassnahmen eingeleitet wurden, konnte der Lebensmüde nur noch als Leiche geborgen werden. Arbeitslosigkeit ist das Rottio zur Verzweiflungstat.

Theater der Woche.

Vom 6. bis 14. September.

Staatstheater.

Staatstheater Unter den Linden: 6. Aida. 7. Eine Nacht in Etna. 8. Die spanische Bräute. 9. Salome. 10. Madame Butterfly. 11. Rigoletto. 12. Der Fritzel (neu einstudiert). 13. Die Weber. 14. Lenzhüter. Staatliches Schauspielhaus am Schwanenmarkt: 6. 8. 9. 10. 12. Das Räuberstück. 7. Die natürliche Tochter. 11. Hamann. 12. Rota. 14. Carl Hübner. Schiller-Theater: 6. 8. 10. 12. Der Richter von Zalamea. 7. 14. Die Witwen. 9. Die Frauen in Grünberg. 8. und 11. Die Feiert. 12. Dr. Klug.

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: Kat. — Sommerstücke: Geschlossen. — Die Komödie: Geschlossen. — Komödienhaus: Das Santa E. — Theater des Westens: Victoria und die Gulas. — Romische Oper: Thron zu vergeben. — Deutsches Künstler-Theater: 7. Geschlossen. 8. 9. Die Kolonade. — Belling-Theater: Junge Liebe. — Theater am Kurfürstendamm: Die schönste Helena. — Metropol-Theater: Die Witwe von Darcel. — Wallner-Theater: Das Mädchen aus der Färberge. — Götter-Theater: Das Parfum meiner Frau. — Theater im Admiralspalast: Die

Dubarry. — Minkgatins: Internationales Parfüm. — Theater in der Schönehaube: Putz ab vor Dntel Oddie.

Theater mit wechselndem Spielplan:

Städtische Oper, Charlottenburg: 6. Die Götterbäumung. 7. Tom Tom Tom. 8. Der Zimmetmann. 9. Die Götterbäumung. 10. Angelina. 11. Das Rheingold. 12. Sonnen und Delfin. 13. Der Zimmetmann. 14. Das Spitzentuch der Königin. — Hof-Theater: 7. und 8. Mädchen zum Heiraten. 9. bis 13. 6 und 9 Uhr. 14. 8 1/2 Uhr. Hof-Opern. — Theater in der Klosterstraße: 5. und 6. Büchse der Pandora. Ab 7. Katharina Knie.

Nachmittagsveranstaltungen:

Theater des Westens: Victoria und ihr Dufar. — Romische Oper: 6. 12. Thron zu vergeben. — Wallner-Theater: Sonnabend 4 Uhr, Sonntag 3 Uhr: Rottkäppchen; Sonntag, 5 Uhr: Das Mädchen aus der Färberge. — Hof-Theater: Das spätere Schneiderlein. — Theater in der Klosterstraße: 6. 15 1/2 Uhr: Erdgeist; 17 1/2 Uhr: Büchse der Pandora. 12. 16 Uhr, 18. 15 Uhr: Hensel und Gretel. 14. Minna von Barnhelm.

Erstauflührungen der Woche:

Sonntag, Städtische Oper: Die Götterbäumung. — Dienstag, Deutsches Künstler-Theater: Die Kolonade. — Theater in der Klosterstraße: Katharina Knie. — Mittwoch, Schiller-Theater: Die Feiert. — Hof-Theater: Hof-Opern. — Sonnabend, Staatsoper: Der Weiser. — Thalia-Theater: Der Damentseuer.



Sonntag, 5. September.

Berlin.

16.00 Blasorchester-Konzert.
18.00 Der Omnibusschaffner. Alfr. Roltzsch.
18.20 Sonate für Klarinette, I-moll, op. 120. Von Joh. Brahm. (Ernst Fischer, Klarinette und Willy Hahn, Flügel).
18.50 Die Erzählung der Woche. Sprecher: A. Goldschlag.
19.20 Studenten diskutieren. VII. Gibt es politikfreie Wissenschaft? (Leitung: Dr. Freiherr v. Bissing).
20.00 Leo Ascher. Dir.: Der Komponist.
21.00 Tages- und Sportnachrichten.
21.00 Kabarett.
22.15 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschließend Tanzmusik.

Königs wusterhausen.

16.00 Josef Berdolt: Hermann Lietz und die Landerziehungsheime.
16.30 Hamburg: Konzert.
17.30 Dr. Bogusat: „Hygiene des Kleinkindesalters.“
18.00 Französisch für Fortgeschrittenen.
18.30 Dr. F. Claus: Die Beduinen.
18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
19.00 Autentisch: Tier und Mensch im Urwald.
19.30 Stad.-Rat E. Weber: Deutsche Rundenkmler.
20.00 Leipzig: Alte und neue Tänze.

Sonntag, 6. September.

Berlin.

6.30 Funkgymnastik.
8.00 Für den Landwirt.
8.55 Morgenfeier.
10.05 Wettervorhersage.
12.00 Boris Silber liest eigene Dichtungen.
14.00 Clara Pick-Gernheim: Märchen.
14.30 Platenkonzert.
14.50 Erich Klinghammer: Für die Ostmark.
15.00 Reportage vom Siedlerfest in Zehlendorf-Fischtalgrund.
15.15 Blasorchester-Konzert.
16.00 Flughafen Tempelhof: Deutsche Kunstflug-Meisterschaften.
17.10 Paul Spatz: 3000 km im Dromedarsattel.
17.35 Lieder. Hans Hermann Nissen. Bariton. Flügel: Julius Bürger.)
18.00 Philharmonie: Ansprache des Bischofs Dr. Christian Schreiber auf der Veranstaltung der Katholischen Gesellenvereine.
18.35 Hans Land liest eigene Dichtungen.
19.00 Admiralstheater: Gitta Alpar Schläger der DuBarry.
19.45 Sportnachrichten.
20.00 Orchesterkonzert.
22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Königs wusterhausen.

11.00 Stud.-Direktion Dr. Susanne Engelmann: Die höheren Mädchenschulen.
11.30 Bach-Kantaten.
12.00 Knet Hamsun. Grete Maria Markstein: Sagen der Erde.
12.30 Königsberg: Konzert.
15.00 Leipzig: 300 Jahrefeier der Schlacht bei Breitenfeld am Gustav-Adolf-Gedenksteine.
18.00 Gedächtnisrede für Wilhelm Raabe.
19.00 Dr. Brockt: Was ist Programm-Musik?
19.30 Ob.-Ing. Fr. Zipfel: Tonfilm für Amateure.
20.00 Langenberg: „Der Wildschütz.“
22.00 New York: Original-Negermusik und Negergesänge.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Seppel, Berlin; Anzeigen: K. Glode, Berlin; Verlag: Bornwirts Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Bornwirts Buch-Druckerei und Verlagsanhang Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Dinsendstraße 2, Stern 1, Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.	Städt. Oper Charlottenburg Bismarckstraße 34 Sonabend, 5. Sept. Turnus II Anfang 20 Uhr Das Spitzentuch der Königin Ende gegen 23 Uhr	Theater im Admiralspalast Täglich 8 1/2 Uhr Der Sensationserfolg! Die Dubarry mit Gitta Alpar Preise: 0,50 bis 12,50
Staatstheater Unter den Linden. Sonabend, den 5. September 20 Uhr. Ende 22 1/2 Uhr. Der fliegende Holländer.	Metropol-Theater Täglich 8 1/2 Uhr Die von Paul Abraham Operette Die Blume von Hawal unter persönl. Ltg. des Komponisten Pr. der Pl.: 1.- bis 14,50	Komische Oper 8 1/2 Uhr Thron zu vergeben Operette v. Neidhart Musik v. Wittmann. Leux, Elster, Lillen, Hendrik, Fels Preise: 0,50-7,- M.
Städt. Schauspielhaus Schwanenmarkt. Anfang 20 Uhr Prinz Friedrich von Homburg	Schiller-Theater Dankelfeld. Anfang 20 Uhr Der Richter von Zalamea	Theater des Westens Tägl. 5 u. 8 1/2 Viktoria und ihr Husar Operette von P. Abraham. Bittlinger Pl. 0,50 M. Teuerster Pl. 2,90 M.
6 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr Lothringer Straße 57. Nur noch wenige Aufführungen Das Parfum meiner Frau Dazu das Eröffnungsprogramm von HANS BERG konterliert. Gutschein 1-4 Personen. Parkett nur 50 Pf. Fautelle u. Balkon 1.-, Sessel 1,50 Mk	Deutsches Theater 8 Uhr Kat Schauspiel nach Ernest Hemingway Erste Heimwegway Deutsche Uebersetzung v. Carl Zuckmayer und Heinz Hilpert Regie: Helmut Hilpert	Kurfürstendamm-Theater Bismarck 448/49 8 1/2 Uhr Die schöne Helena von Jacques Offenbach Regie: Max Reinhardt
Haus Vaterland Königsplatz 20 Vertragungs-Restaurant Berlins RETRIER KEMPINSKI	Reichshallen-Theater Allabendlich Fest-Programms Britton 50 Jahre Stettiner Sänger Sonntag, den 6. September Erste Nachmittagsvorstellung. Halbe Pr. Das volle Fest-Pr. 3 1/2 U.	

Alfred Grotjahn, sein Leben und sein Werk im Dienste der sozialen Hygiene und Volksgesundheitspflege

Von Dr. Georg Wolff, Privatdozent für soziale Hygiene und Abteilungsdirektor am Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin

erschüttert und fast ungläubig noch stehen wir vor der Nachricht, daß Alfred Grotjahn, der Pionier der sozialen Hygiene, der vor wenigen Wochen noch lebensprühend und zukunftsfröhlich unter uns war, einer plötzlichen Verschlimmerung seines alten Gallenleidens, das ihm in früheren Jahren freilich viel zu schaffen gemacht hatte, nun doch unerwartet und in wenigen Tagen erlegen ist. Eine Operation, deren Ausgang er stets mißtraute, konnte ihn nicht mehr retten. Ueber seine Laufbahn und wissenschaftliche Entwicklung nur wenige Worte:

Zwar einer alten Metzgerfamilie in Niederbarnim entstammend, war Grotjahn doch auf dem Gebiet der sozialen Hygiene, die sein eigentliches Lebenswerk wurde, in bestem Sinne Selbstgemachter. In Kiel, Leipzig und Berlin studierte er Medizin, wandte sich jedoch daneben schon frühzeitig soziologischen Studien bei Lönies in Kiel und später nach seiner Approbation besonders volkswirtschaftlichen Grenzfragen bei dem berühmten Kathedersozialisten Gustav Schmoller in Berlin zu. Diese Verbindung von Sozialwissenschaft und Medizin kennzeichnet seine ganze spätere Arbeitsrichtung, hatte er doch schon frühzeitig die enge Beziehung zwischen Krankheit und sozialer Lage erkannt und damit seiner Hinneigung zu sozialistischen Gedankengängen auch später Ausdruck gegeben. 1896 ließ er sich in Berlin als praktischer Arzt nieder, entwickelte aber schon bald — neben einer großen Kassenpraxis — eine ungemein reiche literarisch-wissenschaftliche Tätigkeit. Im 20 Jahre war er niedergelassen, bis ihn der weitläufige Direktor des Hygienischen Instituts Carl F l ü g g e, dem Grotjahn immer ergeben war, als Leiter der neu errichteten Abteilung für soziale Hygiene 1912 zu sich berief und ihm damit die Universitätslaufbahn eröffnete. Auch am Gesundheitsamt der Stadt Berlin begründete er wenige Jahre später eine sozialhygienische Abteilung; im Jahre 1920 wurde er ordentlicher Professor der sozialen Hygiene und erreichte damit endlich, daß dieses Gebiet voll in den Lehrplan des medizinischen Unterrichtes aufgenommen wurde, wenigstens in Berlin.

Ungewöhnlich wie Grotjahns Lebenslauf als akademischer Lehrer war auch — wenigstens für einen Mediziner — die Art und Auswahl der wissenschaftlichen Probleme, mit denen er sich beschäftigte und seine Schüler fesselte. Kaum eine Mitteilung über einen therapeutischen Eingriff, kaum über eine hygienisch-technische Neuerung. Wohl aber behandelte er das Gesamtgebiet der sozialen Fragen in ihrer Bedeutung für das Krankheitsgeschehen am Volkstörper. Damit zwang er in Wort und Schrift seine Zuhörer in seinen Bann, erreichte er eine neue Vorstellung von den Aufgaben und Zielen der Hygiene.

Was wir als Studenten in den medizinischen Vorlesungen vor dem Kriege kaum einmal gehört, auch als junge Assistenten in den Krankenhäusern kaum ins Bewußtsein genommen hatten, was vielleicht dem einen oder anderen im Erleben des Krieges und seiner furchtbaren Folgezustände für seelische und körperliche Gesundheit und Gefährdung der Massen aufklärte, das hörten wir, in formvollendeter und oft bis zum Pathos gesteigerter Sprache zum ersten Male bei Grotjahn. Daß es außer den bakteriellen, den chemischen und mechanischen Krankheitsursachen, die wir in ihrer Einwirkung auf den menschlichen Körper pathologisch-anatomisch genau zu studieren gelernt hatten, auch noch soziale Krankheitsursachen gibt, hörten wir hier. Daß die Sphäre des Sozialen, aufgeführt nach Wirtschaftslage, Wohnung, Ernährung, Bildung, Beruf usw., bei vielen Krankheiten, ihrer Entstehung und ihrem Verlauf eine übermächtige Rolle spielen kann, etwa bei der Tuberkulose, der Rachitis, den Ursachen der Säuglingssterblichkeit, wurde uns hier an zahlenmäßigen Beispielen klar. Daß auch manche banalen Krankheitszustände, wie Halsentzündung, Rheumatismus, Beinleiden, im sozialen Zusammenleben der Menschen eine viel größere Rolle spielen als die schwierigen und seltenen Fälle, die dem angehenden Arzt in der Klinik demonstriert wurden, war ein weiterer Gesichtspunkt der Sozialen Pathologie.

Diese Beziehungen zwischen Krankheit und sozialer Lage zu einem eigenen System zusammengefaßt und den klassischen Einteilungsprinzipien an die Seite gestellt zu haben, ist das eigentliche Verdienst Grotjahns. Als Sch m o l l e r - Schüler von der Nationalökonomie und der damals sich neu entwickelnden Gesellschaftslehre (L ö n i e s) kommend, studierte er als Arzt schon in seinen Frühjahren (Alkoholisismus; Wandlungen der Volksernährung; Alkohol und Arbeitsstätte) solche Probleme, in denen sich Volkswirtschaft und Volksgesundheit eng berühren. Charakteristisch dafür ist schon der Beitrag, den er als junger Arzt zu der Schmoller-Festschrift „Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im neunzehnten Jahrhundert“ (anlässlich des 70. Geburtstages dieses „Katheder-sozialisten“) über das Gebiet der sozialen Hygiene im Jahre 1908 verfasste.

Die Krönung seines Schaffens aber war die „Soziale Pathologie“, die im Jahre 1912 zum ersten Male erschienen, gewissermaßen eine Theorie der sozialen Hygiene auf Grund der systematisch verfolgten Beziehungen zwischen Krankheit und sozialer Umwelt dargestellt und ihrem eigenwilligen Verfasser die Berufung als Privatdozent der sozialen Hygiene an das Hygienische Institut der Berliner Universität unter C a r l F l ü g g e eintrug. Hierbei darf nicht übersehen werden, daß Grotjahn alle diese Werke (und noch eine Reihe anderer, darunter die fortlaufenden Jahresberichte über soziale Hygiene, Demographie und Medizinostatistik) als niedrigerer praktischer Arzt mühevoll seiner Zeit und Feder abringen mußte. Die „Soziale Pathologie“, die inzwischen die dritte Auflage erlebt hat, darf noch heute als ein Meilenstein in der Entwicklung der sozialen Hygiene und damit als Standardwerk derselben in deutscher Sprache bezeichnet werden. Außer dieser programmatischen Schrift, in der er gewissermaßen ein System der sozialen Pathologie begründet, hat Grotjahn (zusammen mit J g n a z R a u p) im Jahre 1912 ein Handwörterbuch der sozialen Hygiene, in ähnlicher lexicographischer Anordnung wie das weitberühmte Handwörterbuch der Staatswissenschaften, in dem aber den Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege und Staatsmedizin naturgemäß nur ein kurzer Raum eingeräumt ist, herausgegeben.

Neben den sozialen Ursachen in der eigentlichen Krankheitslehre hat Grotjahn von früh an seine Liebe der Bevölkerungs-politik, der quantitativen und qualitativen, gewidmet. Die Darstellungen: Soziale Hygiene, Geburtenrückgang und das Problem der körperlichen Entartung im Menschlichen Handbuch der Hygiene, die Monographien: Geburtenrückgang und Geburtenregelung im

Lichte der individuellen und sozialen Hygiene: Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung, charakterisieren diesen Weg nebst vielen kleineren Schriften bis in die jüngste Zeit seines Schaffens. Angesichts der von ihm früh (zu gleicher Zeit wie von dem Nationalökonom Julius Wolf) erkannten Gefahr des Geburtenrückganges für den Volksbestand hat er jene berühmte „Fortpflanzungsregel“ aufgestellt, die lediglich für die Bestandhaltung der Volkszahl die Aufzucht von mindestens drei Kindern pro fruchtbare Ehe über das fünfte Lebensjahr hinaus fordert; sie kann freilich in dieser dogmatischen Form angesichts der heutigen Wirtschaftsverhältnisse und der so sehr (zu unseren Gunsten) veränderten Absterbeordnung als ein „Gebot“ der Volkswirtschaft nicht mehr aufrechterhalten werden. Viel Anklang hat aber sein Vorschlag gefunden, durch eine Eltern-schaftsvericherung die Kinderaufzucht wirtschaftlich zu erleichtern. Auch in den Fragen der qualitativen Bevölkerungspolitik, die in der „Hygiene der menschlichen Fortpflanzung“ von Grotjahn auf Grund der Vererbungslehre besonders anschaulich dargestellt sind, ist heute das letzte Wort wohl noch nicht gesprochen, wenn auch allen Eugenikern in Anlehnung an die englische Rasseforschung und die Mendelforschung eine „Aufzucht“ nur auf dem Wege der Fortpflanzungsauslese erreichbar zu sein scheint. Was aber bei der Viel-

deutigkeit der menschlichen Anlagen, der körperlichen und der geistigen, ausgelesen oder gar dem Zugriff des Befehlgebers unterzogen werden kann, steht noch keineswegs fest.

Wir werden auf dem von Grotjahn vorgezeichneten Weg einzuweisen den sozialen Krankheitsursachen weiter nachzugehen haben und versuchen müssen, zu ihrer Beseitigung im Zusammenleben der Menschen beizutragen. Diese Erkenntnis war sicher wichtiger als den hundert Fieber- oder Schlafmitteln ein weiteres hinzuzufügen. Gerade hier verdanken wir Grotjahn und den mit ihm kämpfenden Vertretern der sozialen Hygiene unendlich viel. Denn die Auswirkungen ihrer Bestrebungen, den sozialen Anteil aller Krankheitsgenese zahlenmäßig zu erfassen, ergaben die Praxis der Gesundheitsfürsorge, die heute mit einem Reg von Fürsorgestellen einen unerlässlichen Bestandteil der kommunalen Hygiene und der Sozialversicherung bildet, gerade jetzt aber angesichts der sozialen Wirtschaftslage einer schweren Belastungsprobe unterliegt. Es würde sich an der Volksgesundheit sicher rächen, wollte man diese Errungenschaften der sozialen Hygiene einer neuen Abbauphase zum Opfer bringen. Daher werden wir gerade in dieser schweren Zeit für ihre Erhaltung mit dem warmen Herzen und der geistigen Schwingkraft G r o t j a h n s weiter kämpfen.

Die Fahrt durchs Todestal

Von Gerhart Herrmann Mostar

Imperial Valley ist ein dreihundert Kilometer langes Tal in der Mohave-Wüste Kaliforniens. Der Volksmund nennt es das „Tal des Todes“.

„Noch sechshundert Kilometer bis Carson City!“
Bis Carson City . . . Die Mutter lehnt sich beruhigt zurück, das Lächeln der Vorfreude im abgespannten Gesicht. In Carson City erwartet sie ihr Mann, heute abend erst; die Pullman-Limousine ist zuverlässig und macht gute Fahrt mit ihren hundert Pferden; es ist noch früh am Tage, sie sind schon im Morgengrauen von Yuma aufgebrochen, sie werden es also bequem schaffen.

Auch der Chauffeur weiß das. Er fährt langsam, so daß die im Wagen sich des breit und geruhig hinströmenden Colorado freuen können. „Zum Kilometertreffen ist in Imperial Valley noch Zeit!“ sagt er lachend.

Imperial Valley . . . Der Bierzehnjährige breitet vor Mutter und Geschwistern sein Wissen aus. Oh, er hat Geschichten gelesen, viele Geschichten, in denen dies Tal eine grausige Rolle spielte. Sie handelten von der Goldgräberzeit, diese Geschichten, und sie malten das Schicksal der schwerfälligen Karawanen, deren Planwagen langsam dahin zogen. Sie brauchten viele Tage damals, um die dreihundert Kilometer hinter sich zu bringen; zu viele Tage oft — dann wurden die Tiere schlapp in der sengenden Hitze, dann loderten sich die hölzernen Speichen der Räder, weil sie einschrumpften in der dröhnenden Sonne, dann wurde das Trinkwasser knapp und ging endlich ganz aus, und dann . . . dann kam das Letzte . . .

Aber freilich: damit hört sein Wissen nicht auf. Nein, er weiß auch, daß all das nun vorbei ist. Sie haben Autos heute, Autos mit hundert Pferden, und sie haben Straßen für die Autos gebaut; eine von diesen Straßen, der schönsten, längsten eine, haben sie auch durch Imperial Valley gelegt, vor wenigen Jahren erst. Drei, vier Stunden — dann ist man durch!

Noch fünfhundertundfünfzig Kilometer bis Carson City.

Es scheint jaft, als ob der Rotor lauter arbeite als sonst, als vorhin am Colorado. Aber das liegt wohl daran, daß er nichts zu überhören hat. Kein Rauschen von Wasser, kein Wehen von Wind, kein Aufbrummen und Vorbeiziehen und Fortbrummen begehrender Autos. Die Straße ist leer, das Land ist leer; Sand, Stein und Stille.

Die Felsenzüge sind beiseite gewichen, an beiden Fensterseiten ist nichts zu sehen als gelbe Ebene. Die Frau und die drei Kinder blicken schon längst nicht mehr hinaus, es tut den Augen weh, dies brennende Gelb; es ist stumpf, es glänzt nicht, und es wirft doch den grellen Schein der Sonne grell zurück. Die Luft zittert, eingesperrt zwischen Sonne und Sand, sie zittert als gehende Blut in den Wagen hinein. „Wie müssen sie damals gelitten haben, die mit Ochsenwagen hier durchgezogen!“ sagt der Junge. Er sagt es, und alle denken es. Der Blick des Chauffeurs streift die schimmernde Haube des Kühlers. Die Hand der Mutter sucht nach den Wasserbehältern. Sie sind da. Gottlob . . .! (Unfinn! Wo sollen sie denn hingekommen sein!)

Bei einem schnellen Blick nach vorn schreit sie zusammen. Da ragt etwas aus dem Sand, eine hagere Pflanze ohne Blätter . . .? Nein, keine Pflanze. Spitziger, wirrer im Bau, fahler in der Farbe.

Der Junge hat es auch gesehen. „Ein Skelet!“ sagt er sachverständig.

Die zehnjährige Schwester kuschelt sich zusammen. „Bon einem Menschen . . .?“

„Unfinn!“ sagt die Mutter. „Bon irgend einem Tier!“

Sie sind nun gleich heran, sind hoffentlich gleich vorbei. Die Knochen des Gerippes haben etwas von hager winkenden Händen, von Armen, die Stillstand gebieten. Die Frau ist verärgert über ihre Hygiene. Damals, als so etwas seine Schreden hatte — damals fuhr man mit zwei Pferden hier durch. Unsere Zeit aber fährt mit 100 PS. Das ist der Unterschied.

Plötzlich bremst der Wagen, gerade zu Seiten des Skeletts.

„Nicht halten!“ ruft die Frau. „Nicht hier halten!“

Aber der Chauffeur zuckt die Achseln und hält doch.

Noch vierhundert Kilometer bis Carson City.

Sie haben tatsächlich den einen Behälter vollkommen geleert. Einen irrsinnigen Durst bekommt man hier. . . Der Chauffeur hat die Haube des Kühlers gehoben und lange, mit leifem Fluchen, irgend etwas gebastelt. Endlich schließt er die Haube, mit hochrotem, schweigendem Gesicht. Aber vorher hat er den zweiten Behälter zur Hälfte in den Kühler entleert.

„Es kann weitergehen“, sagt er ruhig. „War nichts Gefährliches. Kleines Loch im Kühler. Na, noch zweieinhalb Stunden, dann ist das Schlimmste geschafft.“

Sie fahren wieder, fahren in mörderischem Tempo. Fahren an mehreren, an vielen Skeletten vorbei, Skelette von Hyänen, Skelette von Jungtieren, es werden immer mehr. Es ist viel Sieghaftes in diesem Sausen; so liegt eine neue Zeit, in welcher der Geist herrscht, der Geist, informiert in Maschinen aus Stahl, Eisen und Gummi — so liegt eine solche gute Zeit über eine vergangene, eine böse Zeit, in welcher die Natur herrschte, verbildlicht in unerbittlich wintenden Gerippen.

Sie sprechen davon, der Chauffeur, der Junge, die Frau, selbst die Kinder; sprechen unaufhörlich von diesem Sieg. „Wir siegen!“ sagen ihre Mäuler. Sagen es sinnlos laut.

Rufen es sinnlos laut sagen — denn ihre armen, ungläubigen Herzen hämmern: Wir fliehen. . .

Der Chauffeur weist in die Ferne, der sie entgegen jagen. Da ist etwas Weiβes über dem Gelb, zart, unwirklich wie eine Erscheinung, eine silberne Verheißung: die Gipfel der Sierra Nevada. Hinter diesen Gipfeln liegt Carson City. Hinter diesen Gipfeln werden sie erwañtet, vor einem, der Mensch ist wie sie, der Vater ist und Mann, der sie mit einem Scherzwort umarmen wird. Hinter diesen Gipfeln erwartet sie das Leben, das doch mächtiger, das doch wirklicher sein muß als dieser gelbfelnerne Tod hier ringherum. Seid gegrüßt, Gipfel. . .!

Aber da — was ist vor diesen Gipfeln . . .? Graues, wolkiges, aufsteigendes — Rauch. . .? Rauch aus dem Kühler. . .!

Der Wagen hält mit einem harten Ruck. Des Chauffeurs Gesicht ist nicht mehr rot, ist ganz weiß. Auch als er nach langer Arbeit sich wieder aufrichtet, ist es nicht dunkler geworden. Er sieht, wie die Kinder nach dem nächsten Wasserbehälter greifen. „Lieber nicht!“ sagt er. „Wir brauchen es hier nötiger!“ Und er gießt es in den Kühler. . . gießt alles Wasser in den Kühler, das vorhanden ist. . . Die Kinder weinen. . .

„Au ja“, ruft er mit lautem Humor, „son Riesentier von Wagen hat eben mehr Durst als ihr kleinen Krabben! Los, rein, in anderthalb Stunden sind wir da! So lange wirds die Karre woll noch schaffen! Noch dreihundert Kilometer bis Carson City!“

Die Karre schafft es — schafft es fünfundzwanzig Kilometer lang. Dann hält sie wieder.

Aber der Chauffeur deutet sich nicht über den Kühler. Er weist auf einen Felsen: „Hier ist ein bißchen Schatten. Hier müssen wir warten.“

„Auf was . . .?“

Der Chauffeur zuckt die Achseln.

„Im Himmelswillen: auf was müssen wir warten . . .?“

Der Chauffeur lacht gellend auf: „Weiß ich? Auf ein Ochsen-geperr!“

Sie warten.

Anfangs weinen die Kinder. Die beiden Erwachsenen geben ihnen das letzte Wasser zu trinken, das noch im Kühler ist. Es schmeckt nach Del, es ist warm, aber sie schlucken es. Nach wenigen Minuten erbrechen sie es wieder. Nun weinen sie auch nicht mehr. Die trockenen Kehlen geben kein Weinen mehr her. . .

Der Junge weist plötzlich auf die Sonne, die hoch am Himmel steht. „Die Sonne geht unter!“ Sie sehen es wirklich alle: sie fällt förmlich vom Himmel, die Sonne. Nein, es sind mehrere Sonnen, die da fallen, es ist ein großes Fallen von Sonnen, die Erde wird dunkel, aber der Himmel gleißt davon. Das Mädchen stürzt auf den Felsen los; „Seht ihr nicht: Wasser. . .!“ Es schlägt mit der Hand an den Felsen, die Hand ist blutig, es leckt gierig das Blut. Der Chauffeur setzt sich in den Wagen; „Los, wir fahren!“ Sie steigen alle ein, hysterisch jubelnd. Ratternd arbeitet der Rotor los. Der Chauffeur fährt von der Straße herunter, gell lachend, mitten in den weglofen Sand hinein, auf die weißen Gipfel in der Ferne los, auf einen Felsen los, der zwischen ihnen und den Gipfeln ist. Rauch steigt aus dem brüllenden Motor, will Flamme werden — da steht der Wagen. Der Rauch verschweigt. Aber der Chauffeur steuert weiter, steuert den stehenden Wagen, ein Wahnsinniger . . . und die vier bleiben im Wagen, zeigen sich Bäume, Häuser, die sie sehen vor den Fenstern — vier Wahnsinnige. . .

Der Zufall schlug das Loch in den Kühler. Der Zufall auch führte am Abend des anderen Tages ein Auto aus Los Angeles vorbei und rettete, selbstamerweise, die drei Kinder. Imperial Valley behielt den Leib des Chauffeurs und den Geist der Mutter. Sie lebt im Wahnsinn; die Ärzte geben wenig Hoffnung.

Im Tal des Todes verlandet neben den Gerippen der Wüstentiere das bizarre Skelett des Tieres aus Stahl und Eisen, das der Mensch erschuf, um die Natur zu überwinden. . .

